

Ein törichter Traum

Autor(en): **Kerkow, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 49

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch so plagt, es wird wärmer und lichter werden, und dann friert die Seele nimmer, und dann trinkt man Tropfen für Tropfen aus dem kleinen winzigen Becher des Glücks, das uns das Leben auch einmal bescheren wird, trotz Wind, Dede und Kälte; Excelsior!

Paul Rindhauser.

Die „noche Mexicana“*).

Von Emma Scheurer, Mexiko.
(Siehe nebenstehendes Bild.)

Sehr dröhnen durchs nächtliche Dunkel
Die Gloden über die Stadt.
Der Hammer am Campanario
Elf hallende Schläge tat.
„Mexicanos al grito de guerra...“
Wild brauset der Freiheit Lied.
Von Tausenden barhaupt gesungen
Es über die Plaza zieht.
„Viva Mexico!“

Von Scheinwerfern taghell beleuchtet
Erstrahlt der Regierung Palast,
Gleichbar Montezumas Walhalla,
Umflammt von des Feuerwerks Glast.
Rateten zischen und knallen.
Allerenden blizt es und pufft.
Die Indios rasen wie Tolle.
Trompeten zerreißen die Luft.
„Viva Mexico!“

Der sonst so gemess'ne Don Carlos
Schwingt jauchzend ein sprühend Fanal.
Die verhaltene Glut der Maria
Vergißt sich ein einziges Mal.
Heut' wird der Axtet zum Verschwender,
Die Stille zur wirbelnden Schlacht.
Und alles aus einem Gedanken:
„Hurra — Mexikanische Nacht!
Viva Mexico!“

Zu Seiten der Kathedrale
Ein Bäder Tortillas schweift.
Daneben der feurige Pulque
— zwar heute verboten — freift.
Da — plötzlich Schüsse! Und Dolche
Aufblitzen wie Feuerbrand!
Am Morgen lehnen zwei Körper
Entseelt an der Kirchenwand...
„Viva Mexico!“

*) Am 15. September 1810 erklärte der Freiheitsheld Hidalgo die Unabhängigkeit Mexikos von der spanischen Herrschaft, und um 11 Uhr in jener denkwürdigen Nacht erscholl über die befreiten Lande zum ersten Male der Ruf: „Viva Mexico!“ Seitdem feiert das mexikanische Volk alljährlich die Nacht vom 15. zum 16. September als sein größtes Nationalfest und zwar kurzweg unter der Bezeichnung „La noche Mexicana“ (Die Mexikanische Nacht).

Ein törichtes Traum.

Von Al. Kerlow.

Laura Hasler verfertigte kleine hübsche Ziervögelein, die sie an jedem Samstag im großen Geschäft für Luxusspielwaren abliefern. Manchmal sah sie eines der bunten Vögelchen wieder: es hing dann meist an einer Gummischnur, die hinter dem rückwärtigen Fensterchen eines eleganten Autos haumelte. Dann mußte Laura immer lächeln. Sonst waren ihr die Freuden des Lebens nur farg zugemessen. Obwohl schon gegen die dreißig, war Laura Hasler, wenn sie sich ein wenig schön machte, fast hübsch. Aber sie konnte es sich nicht leisten, Geld für Kleider auszugeben. Sie mußte sogar ihr großes schönes Gartenzimmer

vermieten, um leben zu können. — Der Prinz, von dem auch ihr törichtes Mädchenherz zuweilen träumte, hatte immer noch nicht den Weg zu ihr gefunden. Und sie hatte es sich so wundervoll gedacht: alles, was sie an Liebe und Güte besaß, wollte sie hingeben für das große Glück. Doch



Emma Scheurer, Mexiko
(In der Tracht der dortigen Indianerinnen)

in dem Augenblick, als sie mit nüchterner Hand diesen jahrelang behüteten Wunsch aus ihrem Herzen reißen wollte, — da war er da. Wie ein kleines Erdbeben war er in ihr stilles Dasein geraten! Es wohnte nämlich seit einiger Zeit Herr Raul Perry Pitt in dem großen Gartenzimmer, und seltsamerweise bekamen seitdem die kleinen, federgefächerten Vögelchen ein ganz anderes Aussehen. Sie hatten lustige Farben und breiteten die Flügel aus, als wollten sie in die weite Welt fliegen, dorthin, wo es am schönsten ist. Jawohl, daran war nur der elegante, hübsche Herr Perry schuld mit seinen dunklen, großen, schwermütigen Augen, die Laura des öftern verstohlen betrachten mußte. Mit größter Aufmerksamkeit horchte sie auf jedes Geräusch, das aus dem Gartenzimmer kam: ob der feine Herr sein Frühstück wünsche oder ein Becken lauwarmes Wasser, ob er seine Kleider gebürstet haben wolle oder seine wundervollen leinenen Taschentücher leicht geplättet, von der teuren, prachtvollen Wäsche gar nicht zu reden. Ein einziges Mal hatte es Laura gewagt, an dem zierlichen Gläschen mit dem französischen Duft zu riechen: ja, wahrlich, bei ihr war ein Prinz eingezogen! Sie mußte mit sich selbst unzufrieden sein, wenn sie sich dabei ertappte, ganz leise Pläne zu machen, den Herrn Raul Perry Pitt, der gewiß auch mit dem Leben nicht ganz zufrieden war, (o, sie hatte ein feines Empfinden dafür!), für sich zu interessieren. Ach, wie wollte sie es ihm nett und bequem machen! Nichts sollte ihm abgehen! — Da wurde sie plötzlich in ihrem Träumen gestört. Aber da kam er immer mit seiner seltsam weichen Stimme: „Liebes Fräulein Lo“, so sagte er, oder: „Meine liebe gute Lo, wenn Sie die Güte hätten, und, sollte während meiner Abwesenheit ein kleines Paketchen für mich ankommen, die Rechnung zu begleichen!“ Aber das war ja selbstverständlich! Es waren ja meist nur kleine Beträge, die sie dann fein sauber auf ein Blatt Papier schrieb. „Ich danke Ihnen, liebe, kleine Lo!“ Wer hatte zu ihr schon einmal

„Lo“ gesagt? Etwa die Leute im Geschäft? Die nannten sie kurzweg „Fräulein Hasler“, nüchtern, knorrig! Gewiß! Herr Theobald Zille, ein junger, strebsamer Mann im großen Luxuswarengeschäft, der nannte sie auch „Liebes Fräulein“. Aber Herr Zille mag ein sehr sympatischer Mensch sein, bloß etwas große Hände hatte er. Und sie liebte große Hände nicht! Und wenn auch Herr Zille sie mit seiner sanftesten Stimme in ein Kino einlud, sie konnte nicht annehmen. — Und da wohnte nun einer im großen Gartenzimmer mit einer wunderbar weichen Stimme, der dreimal am Tage seine Anzüge wechselte, und zu dem fast alle Tage irgend ein Bote aus einem vornehmen Geschäft kam mit einer Kleinigkeit, die sie bisher immer bezahen durfte. Ihre Ersparnisse mußten zwar tapfer herhalten, aber heute würde sie ja Geld bekommen!

„Guten Morgen, liebe Lo!“ Herr Raul Perry trat in einem berückend schönen, seidenen, pfauenfederblauen Morgenrock ins Zimmer. „Verzeihen Sie, wenn ich störe... ach, welch' wundervolle Sachen Sie verfertigen... da muß ich mir einige für mein neues Auto erwerben...“

„Auto? Der pfauenfederblaue Morgenrock? Wundervolle Sachen?“ Laura wurde ganz wirr. Darüber vergaß sie wieder, ihn um Geld zu bitten. Sie ergriff zwei bunte Vöglein und reichte sie Herrn Perry: „Wenn sie Ihnen Freude machen, Herr Perry, bitte!“

„Oh!“ lachte er, daß seine weißen Zähne wie Vorkellian schimmerten, „wie entzückend! Aber ich kann unmöglich dies als Geschenk annehmen... bitte, Vöchen, stellen Sie mir die Vögelchen in Rechnung... Apropos Rechnung! Es hat doch noch einen Tag Zeit, liebe Lo, wie?“

„Gewiß, Herr Perry!“

Da zog dieser aus dem Saal seines pfauenfederblauen Morgenrockes eine Theaterkarte: „Sie gehen doch gerne einmal zu einer Operette, wie? Natürlich gehen Sie, liebe Lo! Hier, nehmen Sie's nur...“

„Ich habe doch nichts anzuziehen bis auf ein altes Kleid...“ wollte Laura noch erwidern, aber der feine, elegante Herr war bereits in sein Gartenzimmer zurückgekehrt.

Vielleicht wollte er ihr eine Überraschung machen? So nahm sie das alte Kleid aus dem Schrank, bügelte es auf und richtete es her, so gut es ging. Er hatte sicher einen Sitz neben ihr! Ein leises, wundervolles Gefühl kribbelte ihr übers Herz. Ein Sitz neben ihr! Ganz langsam schien das Glück zu gehen.

Frühzeitig war sie im Theater. Links neben ihr saß ein dicker Mann, der sich bald als Senffabrikant entpuppte. Der rechte Sitz war frei. Mit zaghaftem, erregtem Herzen wartete Laura. Schon ertönte das Klingelzeichen, da drängte sich plötzlich eine ältere Dame ohne viel Umstände durch die Reihen, warf einige Hüte zu Boden und schlug klatschend den rechten Klappfauteuil neben Laura nieder. „Aha!“, sagte sie laut, „eben noch zurecht gekommen!“ — Laura hatte die Hälfte ihrer Freude eingebüßt. Links ein Senffabrikant, rechts eine resolute Dame, welche die üble Gewohnheit hatte, immer vor sich hinzusprechen. Aber während der Pause bemerkte Laura plötzlich Herrn Raul Perry Pitt im Frack und weißer Binde in einer Loge sitzen, eine wundervolle Frau neben sich. Er sah Laura, ihre Blide kreuzten sich, aber er erkannte sie nicht. Sie hörte nur halb zur Bühne, immer wieder mußte sich ihr Blick in die Loge stehlen. Da sah sie ihn knapp vor Schluß der Vorstellung mit seiner Dame weggehen. Und es war ihr, als wäre ihr ganz großer, sehnüchsig behüteter Wunsch mit ihm gegangen.

An diesem Abend arbeitete sie noch lange bis in die späte Nacht hinein. Aber die Vöglein wollten nicht mehr so fröhlich sein, sie hatten die Köpflein gesenkt und machten gar traurige Gesichter. Selbst am nächsten Tag, als Laura von Herrn Raul Perry Pitt einen ganzen Arm voller Rosen bekam, da lächelte sie nur matt.

„Tja“, sagte er, als er das weiße Blatt mit der Mo-

natsrechnung sah, „das muß doch nicht heute sein, liebe Lo?“ Er setzte sich plötzlich nieder und sah müde vor sich hin. „Ich bin kein guter Mensch, liebe Lo... Die Frauen und das Spiel sind mein Ruin...“

Sie hatte insgeheim die Hoffnung noch nicht aufgegeben. An diesem Abend brachte sie ihm noch ein Abendbrot und bügelte seinen Frack und seinen hellgrauen Anzug auf.

„Wir beide haben unsern Kreis, liebe Lo, Sie den Ihren, ich den meinen... ich werde wohl aus meinem kaum mehr hinauskommen...“

„Aber“, begann Laura und ihre Augen füllten sich mit Tränen, „Sie sind doch jung, Herr Perry, und können arbeiten...“

Er lachte schrill.

„Ja, wäre ich so brav wie Sie, liebe Lo, aber so bin ich ein...“

„Bist!“ unterbrach sie ihn, „wer die Hoffnung verliert, verliert die Kraft!“

Draußen im Garten spielte der Abend mit der Dämmerung. Eine Amsel schlug in einem einsamen Baum; aber der leise surrende Lärm der Stadt war stärker, er ließ das Vogellied nicht aufflügel.

„Ich danke Ihnen, liebe Lo, und Sie sind mir nicht böse!“

„Nein, nein!“ sagte Laura, und es war ihr seltsam ums Herz, diese verlorene, fremde Stimme zu hören, die für sie immer die Stimme eines Prinzen war. Mehr sagte sie nicht; denn das Weinen hing wieder in ihrer Kehle an den Lauten und ließ kein Wort über die Lippen kommen. Da fühlte sie eine Hand, die leise über ihr Haar strich. „Gute, brave, tapfere Lo“, hörte sie noch diese fremde Stimme, „wer so einfach und bescheiden sein kann, dich zu lieben!“

Dann war sie allein.

Am nächsten Morgen klopfte Laura vergeblich an die Zimmertüre. Es rührte sich nichts. Laura erschraf heftig. Der Abend gestern, das Gespräch! Um Gotteswillen, Herr Raul Perry würde doch nicht...“

Das Zimmer war leer. Es suchte heftig um die Mundwinkel des Mädchens. Ein starkes Gefühl der Bitterkeit und sogar der Geringschätzung wurde fühlbar. Der Traum war aus. Was war sie dumm gewesen!

Sie schritt in das Zimmer, um aufzuräumen. Sie öffnete das Fenster. Ein leises Weinen hing ihr wieder in der Kehle. Eine fremde, unbekannte Welt glaubte sie zu fühlen.

Noch hing der Duft des teuren Parfüms im Zimmer; er sollte hinaus... verwehen! Sie wischte sich die Tränen fort. Sie wollte nicht urteilen!

Da fand sie die zwei Vöglein, die sie ihm damals geschenkt hatte. Zweifellos, er mußte sie vergessen haben! Sie strich sie glatt und liebte sie. Wie sie die Köpflein hoch trugen! Stolz, mutig, lustig! Ganz recht hatten sie! So sollte sie es auch tun! Ihre Welt war ehrlich und gut, und sie hatte ein Recht darauf, so zu sein wie diese Vöglein: munter, frei und gut! Wie ihre süßen, kleinen Vöglein!

Und dabei blieb sie.

„Serrlich!“ sagte Herr Theobald Zille am nächsten Samstag, „wie lustig sie fliegen! Ausgerechnet zu mir... in meine Hände!“

Laura lachte, und es war ihr ganz so, als ob diese Hände garnicht so groß wären, wie sie immer geglaubt hatte. Und diese Seele und dieses Herz waren ehrlich und gut, und die Karte in das Kino nahm sie auch an, war sie doch fest überzeugt, daß diesmal kein Senffabrikant zur Linken und keine geschwähige Dame zur Rechten zu sitzen käme, — nein! jetzt saße er neben ihr und es würde alles gut sein und fröhlich....